

# Marburger Zeitung.

Nr. 37.

Freitag, 26. März 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise. — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

Was die ungarische Regierung nicht geahnt, ist eingetreten: die äußerste Linke geht mit verdoppelter Macht aus dem Wahlkampfe hervor und auch die gemäßigte Linke erhielt einen namhaften Zuwachs. Wo die Linke einen nur irgendwie bekannten Kandidaten aufgestellt, ist derselbe gegen erprobte Männer der herrschenden Partei durchgedrungen. Die Lage bei Licht betrachtet, muß man allerdings sagen, daß die Unbeliebtheit der Regierung nicht ganz unbegründet ist. Wenn man auch anerkennt, daß es in der kurzen Zeit nicht möglich war, viel zu leisten, so hätte doch wenigstens etwas zur Verbesserung der Zustände geschehen sollen, so aber befinden sich Justiz Verwaltung und Finanzpflege in einem wahrhaft türkischen Zustande. Die Mehrheit des vorigen Reichstages erntet eben jetzt die bitteren Früchte ihrer Sorglosigkeit, mit der sie die theure Zeit verstreichen ließ. Die Klagen über die Behörden, von den Ministerien angefangen bis herab zum Pascha-Stuhlrichter, sind allgemein. Bei der neuen Gestaltung des Unterhauses, in welchem die Opposition von einer solchen Stärke, werden sich die unfähigen Minister nicht halten können.

Einer Nachricht aus Konstantinopel zufolge soll der Sultan den Entschluß gefaßt haben, eine Versammlung zu berufen, die aus freier Wahl der Bevölkerung hervorgehen und durch Vertrauensmänner der Regierung ergänzt würde. Diese Versammlung, nach näher zu bestimmenden Verhältnissen aus Türken und Christen zusammengesetzt, hätte einen Entwurf der Regierung, betreffend die nöthigen Reformen, zu beraten. Die regelmäßig wiederkehrende Einberufung ähnlicher Versammlungen, in einzelnen Theilen mit beschließender Befugniß, soll in dem Entwurfe einen hervorragenden Platz einnehmen.

Die Wahlkreise der französischen Regierung sind durch den Gemeinderath von Bourdeaux in empfindlichster Weise blosgestellt worden. Ein Dekret vom 31. Dezember 1867 theilte nämlich die Wahlbezirke anders ein, als sie bis dahin bestanden. Was für Marseille schon früher geschehen, geschah nun auch für andere große Städte. Anstatt ihre Einwohner zusammen wählen zu lassen, zerriß man die Stadt-

gemeinden in einzelne Stücke, deren Bewohner mit anderen, oft ziemlich entfernten Bezirken zu wählen haben: ein Manöver, dessen Zweck auf der Hand liegt. Da die großen Städte es sind, welche die mißliebigen Abgeordneten in die Kammer schicken, so macht man ihre Stimmgebung möglichst unschädlich, indem man immer eine kleine Anzahl von Wählern durch eine ansehnliche Menge von Landbewohnern neutralisirt. Zugleich verhindert man einen Theil der Wähler, sich an der Abstimmung zu betheiligen, indem man sie an einen entfernten und möglichst unbequem gelegenen Wahlort beschickt. Im August vorigen Jahres legte auch der Gemeinderath von Bourdeaux gegen die neue Eintheilung der Wahlbezirke Verwahrung ein, die aber im Oktober, als die Befugnisse der städtischen Behörde überschreitend, von dem Präfekten vernichtet wurde. Der Gemeinderath beruhigte sich dabei nicht, sondern ging beschwerdeführend an den Staatsrath. Aber es ward ihm keine Antwort und da in den Gesuchstellern der sehr natürliche Argwohn erwuchs, man werde sie mit dem Bescheide bis nach den Wahlen hinhalten, so thaten sie ihre Schuldigkeit als rechte Gemeindevertreter. Wenn nicht alle, so doch vierzehn unter ihnen, reichten gemeinsam ihre Entlassung ein. Die Regierung sieht sich nun vor eine üble Entscheidung gestellt. Entweder sie hat in kurzer Frist die Wähler von Bourdeaux zu berufen und durch Neuwahl die fehlende Zahl von Gemeinderäthen ernennen zu lassen, wobei sie riskirt, daß die Bürger ihr die abgetretenen Gemeinderäthe wieder schicken, oder sie kann von ihrem Rechte Gebrauch machen, den noch bestehenden Rest des Gemeinderathes aufzulösen und eine Kommission einsetzen, welche die städtischen Angelegenheiten einstweilen zu leiten hat. In diesem Falle aber verriethe sie die Ueberzeugung, daß die allgemeine Abstimmung ihr eine Niederlage bereiten würde. Beides ist gleich mißlich und bei der so nahe bevorstehenden allgemeinen Wahl gleich kompromittirend. Es wäre nicht vom Uebel, wenn das Beispiel der Herren von Bourdeaux Nachahmung fände.

Wie England sich stellen würde, falls Frankreich Belgien überfiel, das hängt wohl sehr von Umständen ab. Träte ein republikanisches Frankreich einverleibend auf, so ließe sich kaum eine Einmischung durchführen; die monarchische Partei hätte unter solchen Umständen ohne Zweifel vollauf zu Hause zu thun. Anders, wenn die jetzige französische Regierung

## Tante Therese.

Von A. D.

(2. Fortsetzung.)

Beide schwiegen und horchten dem Vorbeiziehen der Soldaten. Die Tante stand am Fenster. Zwei Schwadronen französische Karabiniers sprengten dicht am Schlosse vorüber der Ecke des Waldes zu. Sie jagten im Galopp, in geordneten, geschlossenen Bügen, ein Offizier voraus, andere Offiziere zur Seite. Kein Kommandowort der Offiziere wurde gehört, kein Laut kam aus den Reihen der Soldaten. Man vernahm nur das Stampfen der Pferde auf dem dumpf dröhnenden Haideboden und das Klirren der Säbel. So flogen sie durch die Haide, unheimlichen wilden Haidegespenstern gleich. Jenseits der Waldecke verschwanden sie und eilten dem Kampfe entgegen, der im oder am Walde stattfand. Als man das Stampfen der Pferde nicht mehr hörte, tönten die Schüsse wieder über den Wald herüber.

Die Tante stand noch am Fenster. Sie sann nach; sie überlegte etwas; sie schien in steigender Unruhe zu einem Entschlusse, den sie suchte, nicht gelangen zu können. Die Großmutter hatte sie beobachtet. Sie mußte den Kopf schütteln. Sie war eine verständige, besonnene, muthige Frau, sie hatte Vieles erlebt in ihrem langen und auch in jener Einsamkeit unruhigen Leben, und es waren damals wildbewegte Zeiten, Noth und Gefahren drangen in die stillste, verborgenste Einsamkeit hinein.

„Du ängstigt Dich, Therese?“ sagte sie zu der Tante.  
 „Der Kampf kann sich hieher ziehen und hier anhalten, Mutter.“  
 „In der Haide, Kind? Hieher kommen nur Fliehende und Verfolger.“  
 „Und können nicht auch die in das Haus dringen, plündern, rauben —?“

„Dazu gehört Zeit, Therese, und weder die Einen noch die Anderen haben sie. Indes Du hast Recht, daß Du besorgt bist. Triff also Anstalten gegen einen möglichen Ueberfall. Ich hier auf meinem Krankenlager kann Dir nicht helfen, armes Kind, und der Franz und der Verwalter

sind noch nicht zurück. Sie sind aber auf der entgegengesetzten Seite des Kampfes, und dort sind sie sicherer, als wir hier.“

„Aber wenn sie nun zurückkämen, gerade weil sie uns in Gefahr wissen, um uns beizustehen, und wenn sie dann zwischen die Kämpfenden, Fliehenden und Verfolgenden geriethen?“

Die Großmutter verlor ihren Muth und ihr Vertrauen nicht.

„Die Haide ist groß, Therese, und man sieht und hört weit darin. Sehe jezt. Laß das Thor verschließen, die Fensterladen fest vorhängen, was zerstörbar ist, unten in die Keller bringen. — Aber wozu brauche ich Dir Weiteres zu sagen? Du bist ja verständig, und hast noch nie Deine Geistesgegenwart verloren.“

Die Tante Therese verließ mit einem schweren Seufzer das Zimmer. Die Großmutter mußte wieder den Kopf schütteln.

„Was ist ihr nur? Sie hat sonst immer den frischen, klaren Muth. Seit dem Tode des armen Fritz freilich — Aber so ganz muthlos wie jezt, wie seit heute Morgen, war sie noch nie. Was mag passiert sein? — In der Nacht? — Sie wick meinen Fragen aus. — Sollte von Adalbert — — —“

Die Großmutter sank in tiefes, stilles, aber unruhiges Nachdenken.

## 2. Ein westphälischer Edelmann.

Die Tante Therese war mit sorgenvollem Gesichte in die kleine Halle getreten, die den Hausflur bildete, und wollte auf eine Seitenthür zugehen. Sie besann sich; sie hatte vorher noch etwas Anderes zu thun. Sie schritt quer durch die Halle, geradeaus. Dort öffnete sie eine Thür und winkte in die Stube hinein. Eine alte Magd trat heraus.

„Mache die Thür zu, Christine.“

Die Magd gehorchte.

„Wie geht's ihm, Christine?“

„Gut, Mamsell.“

„Kann ich zu ihm gehen.“

„Ja, Mamsell.“

„Wo ist der Freiherr?“

„In seinem Zimmer.“

einen Streich wagen wollte. Ganz richtig bemerkt ein Londoner Blatt, daß in den vergangenen Jahren für Napoleon manche Gelegenheit vorhanden war, wo eine solche That eher hätte gewagt werden können. Diese Zeit ist vorüber oder läuft wenigstens rasch ihrem Ende zu. Wir finden auch, daß der Ton in Bezug auf die Pflicht und das Interesse Englands, Belgien im Nothfalle zu decken, sich unzweifelhaft ändert, bessert. Ob der Niedergang des napoleonischen Sternes die Engländer mehr ermutigt hat oder was sonst die Gründe sind — wir wollen es hier nicht untersuchen. Aber die Wendung ist unbestreitbar, und auch die sonst gar so liebedienerische konservative Presse muß derselben Rechnung tragen.

General Prim hat endlich halbwegs Farbe bekennen müssen, in der Antwort, die er auf eine Anfrage des Republikaners Kastelar in der verfassunggebenden Versammlung ertheilte. „Wo“, fragte Kastelar, „werden Sie einen König suchen? In Spanien oder im Auslande? In Spanien ist kein König mehr zu finden. Das Gefühl der Gleichheit ist daselbst so stark, daß Niemand sich durch das Aufsetzen der Krone lächerlich machen will. Sie werden ihn also aus dem Auslande herbeiholen. Da gibt es deren aber nur zwei, den Herzog von Montpensier und Ferdinand von Portugal. Der Erstere ist unmöglich, weil Bourbon, weil Fremdling, weil unpopulär. Ferdinand von Portugal, der Schübling des Ministers des Innern, wäre ein Held und König wider Willen. Er will keine Krone. Wollen Sie uns endlich vielleicht durch geheime Abstimmung einen König geben? Das nehmen wir nicht an. Wenn Sie uns einen auswärtigen König aufzwingen wollen, so soll das Land wissen, welche spanische Namen er auf seine Krone zu schreiben hat.“ Darauf erwiderte Prim: „Ich begreife, daß die Republikaner jeden König für unmöglich halten; allein die Monarchisten sind anderer Ansicht. Wir für unseren Theil wollen die monarchische Form, und darum wollen wir sobald wie möglich einen König. Wo ist dieser König? Was kann den Republikanern daran liegen? Der Redner weiß nicht, wo dieser König ist, allein ich und viele andere Abgeordnete wissen, wo er ist. Man darf überzeugt sein, daß, wenn zu gelegener Zeit über die Regierungsform die Abstimmung stattfindet, die von den Cortes ernannte Persönlichkeit König von Spanien wird.“

## Das Vorschlagsrecht des Volkes.

Marburg, 25. März.

Eine der lautesten Volksbeschwerden in monarchischen Verfassungsstaaten und zumal in Oesterreich ist die Klage, daß das Volk zu wenig Einfluß habe auf die Gesetzgebung — daß die allgemeinsten, dringendsten Forderungen von Wählern an die Vertretung schriftlich gestellt, nicht eingehend behandelt werden.

Dieser Klage läßt sich durch das Vorschlagsrecht des Volkes abhelfen. Wendet sich nämlich in Gemeinde, Bezirk, Land oder Reich eine gewisse Anzahl Stimmberechtigter, z. B. der zehnte Theil derselben, an die Vertretung, um einen Beschluß zu erwirken, so ist diese verpflichtet, die Hauptsache in Berathung zu ziehen und erst nach Prüfung aller Gründe sich dafür oder dagegen auszusprechen. Darin besteht das Vorschlagsrecht des Volkes.

Der Beifall und die Ausübung dieses Rechtes wäre von großem, nachhaltigem Vortheil. Ist der Wähler überzeugt, daß seine Stimme gehört werden muß, wenn sie von Seite der Mitberechtigten die nöthige Unterstützung gefunden — ist er überzeugt, daß dann seinem Verlangen nicht Laune oder Willkür widerstrebt, sondern die reiflichste Erwägung daselbe als unerfüllbar zu erkennen zwingt . . . dann wird ihm sicher

die Gestaltung des Volkslebens mehr am Herzen liegen; er wird sich zu öffentlichen Kundgebungen eher bewegen lassen, als zur Stunde. Die Hoffnung würde sich regen und das Vertrauen wiederkehren. Die Gesetzgeber würden ihrer Pflicht häufiger eingedenk sein, als heute, weil sie eine günstige Gelegenheit mehr haben, den Willen des Volkes aus der nächsten und reinsten Quelle kennen zu lernen — weil sie durch die Verfassung genöthigt wären, entschieden Partei zu nehmen, sich offen und nach reiflicher Erwägung für oder gegen den Vorschlag zu erklären: der Widerspruch zwischen geschriebenem und natürlichem Recht wäre viel seltener und würde endlich ganz verschwinden.

Wann aber könnte das Vorschlagsrecht des Volkes verfassungsgemäß verbriefet werden? Früher nicht, als bis die Interessenvertretung sich zur Volksvertretung erweitert, bis das jetzige Abgeordnetenhaus ein Volkshaus geworden und das Haus der „Herren“ eine Länderkammer, von den Landtagen besetzt. Die wahre Volksvertretung ist eine Stufe des Ueberganges zur Selbstgesetzgebung des Volkes; zu dieser Selbstgesetzgebung gehört aber mit derselben Nothwendigkeit das Vorschlagsrecht des Volkes, wie kraft der jetzigen Verfassung dem Gesetzgeber das Recht gebührt, nicht allein über Vorlagen abzustimmen, sondern auch Anträge zu stellen.

## Bermischte Nachrichten.

(Schlimmer als die Cholera!) Die Chinesen in St. Franzisko, welche als Arbeiter sehr gesucht sind, haben den sehnlichen Wunsch kundgethan, auch Weibchen aus dem Himmlischen Reiche in die neue Heimat zu führen. Dagegen aber widerseht sich ganz Kalifornien. Die schrecklichsten Negären des ganzen menschlichen Geschlechtes sollen nämlich noch keine Engel gegen die Chinesinnen sein, die, in der Heimat als gleichgiltige, oft verächtliche Waare behandelt, keinen Begriff von Zucht und Sitte, von Moral und Weiblichkeit je gekannt haben. Die dortigen Zeitungen sagen: „Eine Horde Chinesinnen ist schlimmer als die Cholera.“

(Atlantischer Kabel) Dem französisch-atlantischen Kabel droht mit nächster Zeit eine nicht zu verachtende Konkurrenz zu entstehen. Das Abgeordnetenhaus in Washington hat einer neuen Gesellschaft Genossenschaftsrechte gegeben zum Zwecke der Fabrikation, Legung und des Betriebs eines oder mehrerer atlantischer Kabel von Amerika über die Azoren nach der französischen Küste. Die Gesellschaft denkt zwei Kabel zu legen, die je 2000 Meilen lang und 400 Meilen kürzer sind als die jetzt arbeitenden Kabel. Auch soll eine ganz neue amerikanische Erfindung zur Anwendung kommen, vermittelt deren zwei getrennte Ströme gleichzeitig und nach entgegengesetzter Richtung durch das Kabel gehen können.

(Priesterleben.) In Salerno war einem katholischen Priester (Treglia) vom Gericht die Erlaubniß zum Heirathen verweigert worden, weil dies nach dem Gesetze nicht gestattet sei. Der Appellationshof in Neapel hat diese Entscheidung aufgehoben und erklärt, daß die Landesgesetze der Verbeirathung katholischer Priester nicht im Wege stehen.

(Der Gesellschaftsretter in Ohnmacht.) Napoleon hat am 17. März Abends eine seiner gewöhnlichen Ohnmachten gehabt, bei welcher er eine halbe Stunde ohne Besinnung blieb. Die Verwirrung in den Tuilerien war auch diesmal groß. Und wenn der Kaiser eines Tages nicht mehr aus seinem Ohnmachtsanfall erwacht?

(Von der polnisch-russischen Grenze.) Von Warschau ist an die Gouverneure die Weisung ergangen, Pässe nach Galizien „nur in den dringendsten Fällen und nur an solche Personen zu ertheilen, deren politisches Verhalten bisher untadelhaft gewesen“. Gleichzeitig werden aber die russischen Grenzpolizeiamter, bei welchen der Uebertritt des Rei-

„Er hat nichts gemerkt?“  
„Gar nichts.“  
„Er spionirt gern.“  
„Er weiß von nichts, Mamsell. Sie können ruhig sein. Ich sprach ihn noch vor einer Viertelstunde. Er war ganz unbefangen.“  
„Noch Eins, Christine, habt Ihr nichts gehört?“  
„Was sollten wir gehört haben, Mamsell?“  
„Draußen, hinten am Walde, wird geschossen. Die Preußen oder Russen müssen da sein und mit den Franzosen kämpfen.“  
„Um Gott, Mamsell —“  
„Ihr hattet also nichts gehört?“  
„Die Spinnräder gehen laut.“  
Man hörte durch die verschlossene Thür das Schnurren der Spinnräder in der Stube.  
„Wo sind die Knechte?“ fragte die Tante.  
„Bei der Arbeit; in den Ställen, auf dem Boden.“  
„Christine, kehre in die Stube zurück und laß Dir nichts anmerken.“  
„Was soll es aber werden, Mamsell, wenn das Schießen hieher käme?“  
„Noch ist es weit. Ich will mit ihm sprechen. In zehn Minuten bin ich wieder hier.“  
Die alte Magd kehrte in die Mägdestube zurück, und die Tante Therese ging zu der Seitenthür, auf die sie vorhin schon hatte zugehen wollen, öffnete sie und stand am Fuße einer schmalen, dunklen Wendeltreppe. Sie zog die Thür hinter sich zu und stieg leise und vorsichtig die Treppe hinauf. Sie kam in einen langen, dunklen Gang und in der Mitte des Ganges an einen Seitengang, der dort einmündete. Ihr Schritt wurde fast unhörbar. Am Ende des Ganges war eine Thür. Ein paar Augenblicke blieb sie horchend stehen. Es war Alles still, rund um sie her. Sie zog aus ihrer Tasche einen Schlüssel hervor, öffnete die Thür kaum hörbar und trat in ein kleines, rundes Gemach. Es war alterthümlich, wie Alles in dem alten Schlosse, das aus den Ritterzeiten stammte. Es war das oberste Stübchen in dem grauen, spitzen Thurme, der über das Dach des Schlosses hinüberraagte.  
Sie verschloß die Thür hinter sich. Hinten in dem Gemache war

ein Bett, und auf diesem saß aufrecht ein großer, schöner, junger Mann in der Uniform eines preussischen Offiziers. Er war verwundet, eine Binde umgab seine Stirn, in einer Binde lag sein linker Arm. Sein Gesicht war tief blaß, die Züge waren erschlaft. Er konnte sich nur mit Mühe in seiner sitzenden Stellung aufrecht halten. Die Tante war besorgt zu ihm getreten.

„Lege Dich wieder, Adalbert“, sagte sie zu ihm.  
Er legte sich auf das Bett zurück. Er hatte sich nur bei ihrem Eintreten erhoben. Sie sah ihn mit schwerem Herzen an und zögerte mit der Botenschaft, die sie ihm zu bringen hatte.

„Wie geht es Dir, Adalbert?“ fragte sie ihn.  
„Es wird besser werden, Therese“, sagte er.  
Seine Stimme war matt, aber seine Augen ruhten voll Liebe und voll Dank auf ihr. Er hielt ihr seine Hand hin, und sie legte die ihrige hinein.

„In Deiner Pflege werde ich genesen“, fuhr er fort, „in Deiner Liebe in Deiner edlen, verzeihenden Liebe. Du hast mir das Leben wieder gegeben. Wie sollte es nicht frisch wieder aufblühen?“

Sie seufzte schwer, denn sie mußte ihm sagen, was sie herführte.  
„Adalbert, Du fürchtestest einen Zusammenstoß der Allirten und der Franzosen hier in der Gegend?“

„Es wird kaum zu vermeiden sein, Therese. Die Spitzen der Allirten rücken kühn, oft tollkühn, in kleinen Abtheilungen vor. Die Provinzstadt hat noch eine starke französische Garnison; sie kann schnelle Hilfe aus den rheinischen Festungen bekommen, die noch in den Händen der Franzosen sind. Da wird sie ohne Kampf sich nicht zurückziehen wollen.“

„Ich fürchte, der Kampf ist schon entbrannt, Adalbert.“  
„Was — wo?“ rief lebhaft der Offizier.  
„Draußen am Walde, rechts, wird geschossen. Die Mutter und ich hörten das Gewehrfeuer seit einer Viertelstunde. Die Wohnstube liegt nach dem Walde hin.“

„Rechts vom Walde?“ fragte der Offizier.  
„Rechts vom Walde. Und von der anderen Seite, quer über die Haide, eilten vor wenigen Minuten zwei Schwadronen Karabiniers in gestrecktem Galopp dem Kampfsplatze zu.“

senden nach Galizien erfolgt, angewiesen, seine politische Haltung und seinen Verkehr angemessen überwachen zu lassen und die Berichte dem Polizeiarchiv des betreffenden Gouvernements zu übergeben, damit sie jederzeit der Centralpolizei in Warschau vorgelegt werden können. — Aus dieser empfohlenen Ueberwachung der Reisenden „jenseits der galizischen Grenze“ scheint also hervorzugehen, daß die russische Polizei auch in Galizien zahlreiche Agenten besitzt, welche sie regelmäßig bedienen. Jene Papsbeschränkung wirkt zumal auf den landwirthschaftlichen Verkehr überaus störend, weil die Guts- und Wirthschaftsbesitzer oftmals Wälder, Bienen oder Ackergründe noch auf galizischem Gebiete ihr Eigenthum nennen, wo also ihre persönliche Anwesenheit nicht selten ohne größeren Zeitverlust notwendig ist. Daß dieser über alle Gebühr verlängert wird, ist selbstverständlich, wenn man bedenkt, daß man, um die Grenze zu überschreiten, erst nach der nächsten Gouvernementsstadt um einen Paß schreiben muß, der in der Regel nie vor acht oder vierzehn Tagen ausgefolgt wird.

(Peterszipf.) In einer Berggemeinde des Drauthales, schreibt man aus Tirol, wurde von der Geislichkeit eine Sammlung von Liebesgaben für den heil. Vater, also von Peterspfennigen, vorgenommen. Sei es nun, daß in den rauhen Herzen der Bewohner dieser Gemeinde die Liebe zum heil. Vater nicht feurig genug war, oder daß deren Vörsen durch fortwährende „bürgerliche“ Forderungen, durch die Steuerbehörden und geistlichen Herren ohnehin schon bis auf den Grund geleert waren: die Gaben waren den Wünschen der frommen Sammler nichts weniger als entsprechend oder genügend erschienen, und so wurde denn vor einigen Tagen in bewußter Gemeinde die liebe Jugend in der Schule von den Leiden und der Noth des heil. Vaters in Kenntniß gesetzt und gesagt, daß die lieben Kleinen auch zur Binderung der Noth beitragen sollen, es werde in der Schule gesammelt werden, jedes Kind dürfe geben, was es wolle, aber weniger als einen Zipf (10 kr. Münzschein) soll keines bringen. Natürlich mußten nun die hartnäckigen Bauern, durch das Bitten ihrer Kinder genöthigt, doch ihre Zipfe hergeben und diese sprechen nun nicht, wie sonst üblich, vom Peterspfennige, sondern vom „Peterszipf!“

(Seidenbau.) Das Ministerium für Kultus und Unterricht hat an die Statthaltereien folgendes Rundschreiben gerichtet: „Der Seidenbau, dessen hochwichtige Bedeutung in volkwirthschaftlicher Beziehung unbezweifel ist und der in den österreichischen Ländern, soweit es die klimatischen Verhältnisse zulassen, mehr und mehr in Aufnahme kommt, kann als Beschäftigung in derselben Weise wie der Obstbau und die Bienenzucht in der Volksschule schon Beachtung finden, wie es thatsächlich auch vielfach geschieht.“ Die niederösterreichische Statthalterei hat von diesem Erlasse die sämmtlichen ihr unterstehenden Behörden mit dem Beifügen in Kenntniß gesetzt, daß dieselben die Lehrer hievon verständigen, den Unterricht in der Seidenraupenzucht nach Kräften unterstützen und bei Anträgen auf Belohnungen jene Lehrer vorzüglich berücksichtigen mögen, welche sich durch die Pflege des Unterrichts in der Seidenraupenzucht besonders hervorgethan. Bekanntlich wird in Niederösterreich seit Jahren schon mit theilweise sehr günstigem Erfolge die Seidenraupenzucht betrieben und Strecken, welche früher verödet lagen, prangen jetzt schon mit dem dunkelgrünen Laube der Maulbeerbäume, und es muß bezeugt werden, daß Schullehrer und — Bahnwächter in dieser Beziehung bis jetzt das Meiste geleistet.

(Zur Erhöhung der Sagen.) Wie die „Militär-Zeitung“ mittheilt, ist der Entwurf zu der Verbesserung der Sagen bereits zur Vorlage an den Kaiser gelangt. Eigentlich sind es vier verschiedene Anträge, die in Erwägung gezogen werden, doch hat nach der Ansicht des genannten Plattes der hier folgende die meiste Aussicht auf Genehmigung und Durchführung. Vom Obersten abwärts sollen die Sagen erhöht werden, und zwar: Oberst von 210 auf 250, Oberlieutenant von 140 auf 175,

Major von 105 auf 135, Hauptmann 1. Klasse von 79 auf 100, Hauptmann 2. Klasse von 62 auf 75, Oberlieutenant von 44 auf 60, Lieutenant von 36 auf 40 fl. österreichische Währung monatlich. Für die Subalternoffiziere entfällt hingegen die Holzgebühr für die Wintermonate. Die Quartierkompetenzen bleiben für alle Chargen dieselben, wie jetzt. Neu ist eine Bestimmung, nach welcher es zukünftig auch dem Hauptmann gestattet sein wird, für den Diener ein allerdings sehr niedrig gestelltes Aequivalent in Geld zu beziehen. Die Erhöhung der Sagen nach obigem Vorschlage wird das Erforderniß des Kriegsministeriums um ungefähr 4 Millionen jährlich steigern.

### Marburger Berichte.

(Lehrerschule.) Dem Beschlusse des Landtages vom September 1868 gemäß hat der Landesauschuß für das Jahr 1869 fünf Stipendien zu je 100 fl. an Böglinge der hiesigen Lehrerbildungsanstalt verliehen, und zwar an die Herren: Franz Schicker, Johann Koschar (1. Jahrgang), Johann Turscha, Franz Turskowitz und Alois Verniatsch (2. Jahrgang). Bei dieser Verleihung wurde der Vorschlag des Lehrkörpers berücksichtigt.

(Ein mißvergnügter Prediger.) In der Pfarre Gams ist eine Glückwunschadresse an den Papst zur Unterzeichnung herumgesandt worden; der Erfolg hat aber dem sehnlichen Wunsche der Kömlinge nicht entsprochen. Diese Pfarrgemeinde zählt 2533 Seelen und ist es nur gelungen, zwanzig davon zur Unterschrift zu bewegen — ein Ergebnis, welches den Prediger auf der Kanzel veranlaßte, über die Laueheit der Kirchengenossen bittere Klage zu führen. Ja wohl! auf 126 Seelen kaum eine konfessionsfreie, romfreundliche!

(Bezirksvertretung.) An die Stelle des Herrn Delago, der aus Gesundheitsrücksichten seinen Austritt erklärt, ist am Dienstag Herr Karl Reuter als Vertreter des Handels und der Industrie gewählt worden. Von 27 Berechtigten waren 11 erschienen, die sämmtlich ihre Stimme Herrn Reuter gaben.

(Eine Verordnung Joseph II.) Herr Landesmedizinalrath Dr. Vest, welcher im Auftrage der Statthalterei nach Marburg gekommen, um den Beschwerdefall, betreffend die Beisetzung einer Leiche in der Kirchengruft der Franziskaner zu untersuchen, hat die Herren: Bezirkshauptmann Seeder und Bürgermeister Bancalari beigezogen. Die Befugung des Gemeindeamtes ist von der Statthalterei als gesetzlich bestätigt worden und soll Herr Graf Brandis sich an das Ministerium gewandt haben.

(Weinbauschule.) Die Kommission, welche im Auftrage des Landesauschusses hier getagt, um die zur Errichtung der Weinbauschule geeigneten Besitzungen zu berücksichtigen, hat am Mittwoch Abends ihre Beratungen geschlossen. Nach dem Vorschlage dieser Kommission würden die Picardie und fünfzig Joch Burgwald zum Ankauf empfohlen. Für erstere hat der Eigenthümer 42,000 fl. gefordert; der Burgwald käme auf 20,000 fl. zu stehen und würden fünfzehn Joch zu einem Versuchswingarten, die übrigen zu Wiesenbau, Obstbau . . . verwendet.

### Letzte Post.

Das Prager Schwurgericht wird seine Thätigkeit am 7. Mai beginnen können.

Die Deakpartei hat bis jetzt eine Mehrheit von 42 Vertretern erreicht.

In Spanien wird eine große karlistische Bewegung vorbereitet.

Der Offizier sann nach diesen von der Tante Therese erhaltenen Mittheilungen einen Augenblick nach. Sein Gesicht zeigte Besorgniß.

„Ihr hörtet nur Gewehrfeuer“, sagte er. „Es ist also nur eine schwache Abtheilung der Verbündeten im Kampfe, die rechts vom Walde kämpfen. Jenseits des Waldes läuft die große Heerstraße, die auch nach der Straße führt. Die Verbündeten werden in der Heerstraße auf dem Marsche zur Stadt gewesen sein und haben wahrscheinlich gar keine, oder nur noch eine schwache französische Besatzung darin vermuthet, aber sie hatten sich darin geirrt. Die Franzosen sind ihnen mit Uebermacht entgegengerückt, haben sie zurückgeworfen, aus der großen Straße hinter den Wald gedrängt; die Karabiniers sollen ihnen von der Haide her in den Rücken fallen. So soll die ganze Abtheilung aufgerieben, vernichtet werden.“

„Und es wird geschehen?“ sagte meine Tante.

„Wenn meine Voraussetzungen richtig sind, und wenn sie sich nicht in den Wald werfen können.“

„Werden sie dies können?“

„Infanterie wohl. Nur sie auch wäre dort gerettet, weil Kavallerie ihr nicht folgen könnte, und weil die Nacht ihnen zu Hilfe käme. Bis morgen Früh muß das größere Korps, dem sie vorausgeeilt sind, eintreffen und sie befreien.“

Die Tante Therese hatte noch eine Frage, für sie die wichtigste.

„Kann der Kampf sich hier ziehen?“

Der Offizier zögerte mit der Antwort. „Wir wollen es nicht hoffen, Therese, aber es ist möglich.“

„Und Du glaubst daran!“

Der Offizier widersprach nicht. Er schwieg; aber er wurde unruhig. Ein desto klarerer, ruhigerer Muth kam über meine Tante Therese.

„Wir müssen klar sehen, Adalbert“, sagte sie. „Wir dürfen uns selbst und Eins dem Andern nichts verhehlen. Jeder französische Offizier von der Besatzung der Stadt kennt Dich.“

„Ja“, sagte der verwundete Offizier.

„Kommen die Franzosen hieher, so bist Du verloren.“

Der Offizier antwortete nicht. Er konnte wiederum nicht widerprechen.

„Fort von hier kannst Du nicht.“

Der Offizier hatte seinen Entschluß gefaßt. „Ich kann, Therese“, sagte er. „Ich kann, weil ich muß.“

„Nein“, sagte entschieden die Tante. „Du kannst, Du darfst nicht. Es wäre Dein Tod.“

Aber er erwiderte ihr nicht minder entschieden: „Und mein Bleiben, Therese, wäre nicht bloß mein Tod; es wäre auch der Deinige, der Deiner Mutter; es wäre Euer Aller Verderben.“

Meine brave Tante ließ sich nicht irren. „Den Andern“, sagte sie, „kann und wird man kein Leid zufügen, sie wissen von nichts. Und ich, Adalbert — wenn Du mir jetzt wieder entrissest, zum zweiten Male, dann werde ich mit Dir sterben, dann ist der Tod eine Wohlthat für mich.“

„Therese!“ rief der Offizier.

Er richtete sich auf und erhob den gesunden Arm, um die Geliebte zu umfassen. Das Gespräch, die Aufregung hatten ihn angegriffen, und erschöpft fiel er auf sein Lager zurück.

„O mein Gott!“ hauchte seine matte Stimme, und die Augen schlossen sich.

Tante Therese beugte sich mit ihrem schönen, bleichen Gesichte auf sein blaßes Gesicht und legte leise ihre Lippen auf seine verwundete Stirn. Eine Thräne drang aus ihrem Auge. — Der Tod war schon einmal meiner Tante Therese recht hart an das Herz getreten, und daran mochte sie wohl in diesem Augenblick denken.

Sie war zehn Jahre alt und war frisch, blühend, lebhaft, fröhlich. Sie sprang durch den Wald und flog über die Haide und war das schönste und das anmuthigste Bild, das Wald und Haide jemals gesehen hatten. So fand die Abendsonne eines schönen Maitages sie in der Haide, am Saume des Waldes. Und in den Strahlen der untergehenden Sonne fand sie so eine glänzende, mit vier Pferden bespannte Equipage, in welcher ein vornehmer Herr und ein bildschöner Knabe von zwölf Jahren mit blonden Locken und wilden schwarzen Augen saß. Der Wagen flog vorüber mit dem vornehmen Herrn und dem schönen Knaben. Aber es waren kaum zehn Minuten vergangen, da stand der Knabe wieder vor ihr und sah sie mit den feurigen Augen so scharf und ehrerbietig an, als wenn sie ein höheres Wesen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

# Kundmachung.

Die gefertigte General-Agentenschaft beehrt sich hiemit anzuzeigen, dass sie ihre

## Hauptagentschaft in Marburg

bei Herrn Nic. Koller nach freundschaftlicher Uebereinkunft aufgelöst und selbe dem Herrn

## Carl Flucher, Alleegasse Nr. 172,

übertragen hat, welcher bereitwilligst Auskünfte ertheilen und Anträge für Feuer- und Lebensversicherungen entgegen nehmen wird.

Die General-Agentenschaft für Steiermark in Graz

der k. k. priv.

Assicurazioni Generali in Triest.

Joh. Janschitz.

208)

Nr. 1255.

## Kundmachung.

207

Bomitz zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird, daß im Rayone der Stadt Marburg das in den früheren Jahren übliche Osterschießen strengstens verboten und gegen Dawiderhandelnde mit Konfiskation der Schießwaffe und mit Geld- oder Arreststrafe vorgegangen werden wird.

Vom Stadtamte Marburg, am 24. März 1869.

Der Bürgermeister.

R. I. priv. Südbahn-Gesellschaft.

## Bergebung von Bauarbeiten.

Am Bahnhofe in Marburg ist die Herstellung von Arbeiter-Wohnhäusern sammt den hiezu gehörigen Wegherstellungen, Gartenanlagen, Einfriedungen, Brunnen zc. an Unternehmer zu vergeben.

Pläne, Baubeschreibung und Bedingnisse sind bei der gefertigten Direktion, Südbahnhof, Administrationsgebäude, 3. Stock, Abtheilung für Hochbau, einzusehen. (203)

Die mit vorschriftsmäßigem Stempel versehenen Offerte sind längstens bis 1. April. d. J. schriftlich, versiegelt unter der Aufschrift „Angebot für die Arbeiterhäuser in Marburg“ franco einzusenden.

Hierorts unbekannte Bewerber haben Nachweise über ihre technische Befähigung beizubringen. Die General-Direktion.

## Eine schöne Weingart-Realität

in Bindischbüheln, eine halbe Stunde von einer Eisenbahnstation entfernt, im Gesammtflächenmaße von über 40 Joch, mit Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, Alles im besten Zustande, ist unter günstigen Zahlungsbedingnissen zu verkaufen. — Nähere Auskunft wird ertheilt in der Kanzlei des Advokaten Dr. Anton Wibmer, Burgplatz Haus-Nr. 8 in Marburg. (196)

Das Neueste!

R. I. aussch. priv.

## Pâte Imperatrice

(Hand- und Gesichtspasta).

Diese Pasta überbietet alle bis jetzt bekannten Schönheitsmittel der Haut; ihre vorzüglichen Ingredienzien und öligen Substanzen verhindern das Vertrocknen und Springen der Haut, geben derselben eine dauerhafte samtartige Weiße, durchsichtige und blendende Weiße und ersetzt vollkommen die Seife. — Preis: 1 fl. 30 kr.

Aleiniges Hauptdepot in Marburg bei F. Kolletnig.

1500 bis 1600 fl.

werden zu 6% auf eine Realität sichergestellt ausgeliehen. — Auskunft ertheilt Herr Johann Pernwieser, Bindischgasse Nr. 154. (202)

## Ein Lehrling,

welcher der slovenischen Sprache mächtig ist und die Verpflegung bei seinen Angehörigen hat, findet Aufnahme bei F. Kolletnig. (204)

Fische:

Goldfische und Karpfenstreckler in allen Größen, letztere das 100 zu 3 fl. loco Pöbruck, sind bei dem Gefertigten zu beziehen, welcher zugleich den herzlichsten Dank den edlen Bewohnern Marburgs für die ihm zu Theil gewordene Abnahme der Fische ausspricht und ergebenst anzeigt, daß er jeden Freitag mit Fischen zu Diensten steht. (209)

Franz Schönwetter, Fischhändler.

## Herrrenkleider

zu den billigsten Preisen in schöner Form u. gut genüht

bei

Anton Scheickl,

187)

Herrngasse, Payer'sches Haus.

## Dr. Pattison's Gichtwatte

lindert sofort und heilt schnell

(133)

### Gicht und Rheumatismen

aller Art, als: Gesicht-, Brust-, Hals- und Zahnschmerzen, Kopf-, Hand- und Kniegicht, Gliederreißen, Rücken- und Lendenweh.

In Paketen zu 70 kr. und halben zu 40 kr.

in Marburg bei Joh. Merio (Postgasse).

Seit einem Jahr litt ich an heftigen Rückenschmerzen, welche in letzterer Zeit sich so verschlimmerten, daß mir das Gehen und Bücken zur höchsten Beschwerde ward. Nach dem ersten Gebrauch der Dr. Pattison'schen Gichtwatte besserte sich mein leidender Zustand sehr merklich. Nach Anwendung der zweiten Auflage bin ich nicht allein von sämtlichen Rückenschmerzen gänzlich befreit, sondern ich kann im 78. Jahre wieder ohne Schmerzen gut gehen, mich gut bücken und sogar ohne Beschwerde etwas von der Erde aufheben.

Münder am Deister, 21. Februar 1863.

D. Krückeberg, Oberförster a. D.

Radicale Ergänzung der Zeugungskräfte

durch den

## Mannbarkeits-Extrakt.

Eine aus Vegetabilien und Mineralien (für Schwächlinge, Impotente und syphil. Reconvalescenten ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes) gewonnene Substanz, welche die Geschlechtsschwäche bekämpft, in den meisten Fällen die verlorenen Kräfte ersetzt und schon nach einigem Gebrauch die schrecklichsten Folgen der Selbstbefleckung, Ausschweifung und Ansteckung beseitigt.

Zu beziehen unter strengster Discretion durch Dr. Kramarkiewicz, Wien, Wallnerstraße Nr. 7. Der Flacon 2 fl. öst. Währ. nebst Gebrauchsanweisung.

Gegen recommandirte Einsendung des Betrages. (134)

## Schöne neue Wohnungen

199

mit freundlicher Aussicht zu 2, 3, 4 und 7 Zimmern mit Sparherdfläche und Holzlege sind zu vergeben im Hause Nr. 109, Grazervorstadt.

Nur 3 fl. S. W.

191

kostet ein Antheilschein des steirischen Kunstvereines.

Da auf jeden Antheilschein ein Prämienblatt entfällt, welches im Werthe denjenigen der großen Kunstvereine mit 8—12 fl. für die Altie vollkommen gleichkommt und im Kunsthandel nicht unter 6—10 fl. zu erhalten ist, so bietet die Betheiligung am steirischen Kunstvereine die Gelegenheit, auf die billigste und vortheilhafteste Art sehr werthvolle Bilder zu erhalten.

Denn außer dem Erhalt des Prämienblattes spielt jeder Antheilschein bei der am 18. April 1869 stattfindenden Gewinnst-Ziehung als Loos auf circa 70 Treffer mit. Für dieses Jahr sind bereits die große preisgekrönte Landschaft: Das Wetterhorn von Hansch (1200 fl.) und das auf den Ausstellungen so außerordentlich günstig beurtheilte liebliche große Genrebild von Hoffmann in Dresden: Das Hirtenmädchen im Sabinergebirge (650 fl.) nebst anderen Bildern anerkannter Meister als Treffer bestimmt, welche noch durch spätere Ankäufe vermehrt werden.

Außer diesen Vortheilen, welche der steirische Kunstverein bei dem geringsten Preise für die Antheilscheine unter sämtlichen Kunstvereinen Deutschlands und Oesterreichs bietet, fördert man durch die Betheiligung an demselben auch die edleren und höheren Zwecke desselben: Verbreitung und Hebung der Kunst und dadurch der Bildung überhaupt.

Graz, im August 1868.

NB. Antheilscheine sind unter Adresse des steirischen Kunstvereines in Graz entweder direkte zu beziehen oder durch Herrn Friedrich Leyrers Buchhandlung.

Nr. 2957.

## Edikt.

(195)

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiemit bekannt gemacht: Nachdem zu der auf den 6. März 1869 angeordneten zweiten exekutiven Feilbietung der dem Josef Wreßl zu Oberpöbersch gehörigen Realitäten Urb. Nr. 648 und 648a ad Burg Marburg in der Exekutionssache der Marburger Sparkasse durch Dr. Duchatsch gegen denselben kein Kauf-lustiger erschienen ist, wird am 5. April 1869 mit Beibehaltung der Stunde und des übrigen früheren Anhanges am Orte der Realität in Pöbersch zur dritten exekutiven Feilbietung geschritten, bei welcher dieselbe auch unter dem Schätzwerte an den Meistbietenden hintangegeben wird. Marburg am 7. März 1869.